Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1890.

Zweiter Band.

München
Verlag der K. Akademie
1891.

In Commission bei G. Franz.

Historische Classe.

Nachtrag zur Sitzung am 5. Juli 1890.

In derselben hielt Herr Stieve den folgenden Vortrag über:

„Ernst von Mansfeld."

Die Urteile über Mansfelds[1]) Persönlichkeit haben sich lange Zeit in schroffen Gegensätzen bewegt. Während seines Lebens betrachteten ihn allerdings sogar diejenigen, welchen er diente, mit Misstrauen und Abneigung und dauernd fand

1) Ihm den Grafentitel, welchen er sich anmasste, zuzugestehen, ist unberechtigt. Dass die Legitimationsurkunde von 1591 nicht rechtskräftig wurde, erhellt unzweifelhaft aus dem Testamente seines Vaters und daraus, dass er noch kurz vor dessen Tode i. J. 1604 sowol in einem Schreiben des Erzherzogs Albrecht an den Vater wie auch in der Antwort desselben als „filz naturel" bezeichnet wird. S. Villermont Ernest de Mansfeldt I, 10 fg. II, 356 fg. Wenn ihn die Ueberschrift eines amtlichen Aktenstückes vom J. 1607, das. II, 372 Graf nennt, so ist das gewiss nur darauf zurückzuführen, dass er sich, wie sein Schreiben das. 373 zeigt, bereits damals den Titel beilegte und der Registrator in Folge dessen in der Ueberschreibung des Entwurfes — denn nur ein solcher liegt vor — einen Irrtum beging. In zwei Erlassen des Erzherzogs aus den nächstfolgenden Monaten heisst er nur Ernest de Mansfeld und sogar sein Freund Raville nennt ihn im Dezember 1607 nur „sieur E. de Mansfeld." Ebenso bezeichnet ihn dann noch 1610 der Statthalter von Luxemburg. A. a. O. 374, 377 und 378.

er damals aufrichtige Bewunderer, abgesehen von dem kurpfälzischen Diplomaten Rusdorf,[1]) nur in den Kreisen der in die politischen Entwickelungen nicht Eingeweihten. Ein Umschwung erfolgte jedoch in unserem Jahrhundert. Schillers Geschichte des dreissigjährigen Krieges, welche in der Darstellung der Persönlichkeiten ebenso vorurteilsvoll und in Folge der Dürftigkeit der ihm fliessenden Quellen oft ebenso unzulänglich wie in der Auffassung der allgemeinen Verhältnisse unbefangen und eindringend ist, rückte den grossen deutschen Krieg aus dem Staube enger Gelehrtenstuben in den bewegten Kreis der Teilnahme aller Gebildeten und hauchte den Mumien der Vergangenheit ein frisch pulsierendes Leben ein, welches sie befähigte, in den Nachkommen leidenschaftliche Parteinahme für und wider sich zu erwecken, sobald jenen die Kämpfe des 17. Jahrhunderts als Vorläufer ihres eigenen Ringens erschienen. Und das geschah, als die grossdeutschen und ultramontanen Bestrebungen einerseits, die in Preussens Führung das Heil Deutschlands erblickende und kirchlich freisinnige, aber zugleich beschränkt protestantische Bewegung anderseits Deutschland in zwei feindliche Lager spaltete. Nun wurde Mansfeld von den Anhängern der Oesterreich und dem Ultramontanismus abgeneigten Richtung unter die ersten Helden und Vorkämpfer der nationalen Entwickelung Deutschlands und des Protestantismus eingereiht und je grimmiger die Gegner ihn eben deshalb in den Schmutz zu ziehen trachteten, desto eifriger suchten ihn seine Bewunderer auf ihren Schilden zu erhöhen. Um das Andenken des Mansfelders entbrannte ein Kampf,

1) Vergl. dessen Epigramm bei J. Grossmann. Des Grafen Ernst von Mansfeld letzte Pläne und Thaten 154, worin aber auch gesagt wird:

Hostis me timuit, sed non dilexit amicus
Nec me, quem merui, laudis honore tulit.

wie ihn einst Achäer und Trojaner um die Leiche des Patroklus geführt hatten.

Ihren Gipfel erreichten die Gegensätze bezeichnender Weise in den Werken zweier Dilettanten; in den Biographien Mansfelds, welche Graf Villermont vom trojanischen, Ludwig Graf Uetterodt zu Scharffenberg vom achäischen Standpunkte aus verfassten. Weder das erste noch das zweite, in Forschung und Kritik höchst dürftige und äusserst parteiische Buch war jedoch danach angethan, den erbitterten Streit entscheidend zu beeinflussen.

Da wies einer der eifrigsten Achäer selbst, Ernst Fischer, nach, dass Mansfeld nie Protestant geworden und als Katholik gestorben sei,[1]) und Anton Gindely, welcher nicht zu den Trojanern gerechnet werden konnte, erbrachte Belege dafür, dass Mansfeld in Pilsen den Winterkönig und die Böhmen verraten habe.[2]) Obendrein aber zeigte Julius Opel in seinem unparteiisehen und mit musterhafter Sorgfalt gearbeiteten „Niedersächsisch-dänischen Kriege", dass Mansfeld sich auch nach dem böhmischen Feldzuge der pfälzisch-protestantischen Sache keineswegs rückhaltlos und uneigennützig gewidmet habe und dass seine letzten Thaten nicht aus jenem genialen Plane entsprungen seien, auf welchen hin Julius Grossmann[3]) ihm den Anspruch auf unvergänglichen Ruhm zugebilligt hatte.

Unter diesen Streichen liessen die Achäer ihren Patroklus entsetzt zu Boden sinken und einer aus ihnen, Julius Krebs, zieh in seiner trefflichen Abhandlung über die Schlacht am Weissen Berge (S. 49) Mansfeld ungescheut „gemeiner

1) E. Fischer, Des Mansfelders Tod 1878.

2) Geschichte des dreissigjährigen Krieges III, 315 fg.

3) In der oben, Seite 508 Anmerkung 1, erwähnten geistreichen Schrift, welche nur übersah, dass das Vernunftgemässe nicht immer das geschichtlich Wahre ist und nicht jede Handlung um der Folgen willen, welche sie hat oder haben könnte, unternommen wird.

Schlechtigkeit des Characters"; ja sogar Uetterodt wagte in einem Aufsatze, welchen er in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" Mansfeld widmete, seine frühere Lobpreisung desselben, obwol er Gindelys und Opels Werke unbeachtet liess, nicht zu wiederholen und beschränkte sich darauf, die dunkelsten Punkte im Bilde seines Helden durch Verschweigen oder durch irreführende Redensarten zu vertuschen.

So ist denn im Wesentlichen der Kampf um Mansfelds Beurteilung zwischen Achäern und Trojanern beendet.

Jene werden nun wol auch nicht mehr geneigt sein, die „Acta Mansfeldica", wie sie es früher gethan haben, ohne weiteres als eine verlogene Schmähschrift zu verwerfen, sondern beachten, dass deren Verfasser allerdings von erbitterter und schmähsüchtiger Feindseligkeit gegen den Mansfelder durchdrungen ist, dass er jedoch manche arge Beschuldigung, welche von Flugblättern seiner Partei erhoben war, nicht wiederholt[1]) und dass er mehrfach, wo er sich leicht mit Erfindungen helfen gekonnt hätte, offen sein Nichtwissen eingesteht, also seine thatsächlichen Angaben guten Anspruch auf Vertrauen besitzen und nur auf Irrtum und Uebertreibung hin zu prüfen sind. Wirklich hat denn auch bereits Uetterodt Angaben der Acta, welche er früher als „alberne Anklage" abwies,[2]) nunmehr ohne Bedenken wiederholt.[3])

Ebenso wird man vermutlich in Bezug auf den Abfall Mansfelds von Erzherzog Leopold i. J. 1610 zu einheitlicher Beurteilung gelangen. Die Rechtfertigungen desselben, welche Reuss[4]) und Uetterodt früher gegeben hatten, beruhen auf

1) Das hat sogar Uetterodt schon in seinem Buche: Ernest Graf zu Mansfeld I, 189 Anm. 29 bemerkt, ohne sich freilich in seiner Beurteilung der Acta beirren zu lassen.

2) A. a. O. I, 23.

3) Allg. D. Biographie 20, 222 fg.

4) Rudolf Reuss, Graf Ernst von Mansfeld im Böhmischen Kriege, 1865, S. 3.

irriger Darstellung des Herganges.[1]) Uetterodt hat nun allerdings auch noch in seinem mehrerwähnten, 1884 veröffentlichten Aufsatze Mansfelds Verhalten zu verteidigen gesucht, indem er sagte: „Mit einem Gesuch um Ueberweisung

1) Reuss sagt a. a. O., nachdem er Mansfelds Gefangennahme durch Solms erwähnt hat: „Erzherzog Leopold weigerte sich trotz früherer Verpflichtungen sowol des gefangenen Obersten Lösegeld als seinen Truppen den versprochenen Sold zu zahlen. Umsonst versuchte Mansfeld, auf Ehrenwort freigelassen, am Hofe zu Brüssel Gerechtigkeit zu erlangen; zuerst mit leeren Vertröstungen hingehalten, dann sogar mit Gewalt aus den Niederlanden verwiesen, kehrte er ins Elsass zurück, wo er zu seinen übrig gebliebenen Truppen mit erborgtem Gelde neue warb, um Leopold weiter zu dienen. Als er aber statt Geld und Ehre von diesem nur Hohn und Beleidigung empfing, und schliesslich seine Truppen durch Gewalt gezwungen wurden, ohne auch nur einen Heller Sold zu erhalten, dem Erzherzog Treue zu schwören, trat der erbitterte Mansfeld mit den Unirten in Verbindung und ging . . . . über." Vergleicht man diese Erzählung mit Mansfelds „Bericht und Ausführung", so ergibt sich Folgendes: Erzherzog Leopold verweigerte nicht das Lösegeld, sondern er versprach die Zahlung; er leistete sie nur nicht, weil er kein Geld hatte. Von dem Solde der Truppen konnte keine Rede sein, weil dieselben teils gefallen, teils geflohen, teils von Solms gefangen genommen waren; die Letzteren hatte Solms entlassen, nachdem sich Mansfeld dafür verbürgt hatte, dass für Jeden ein Monatssold als Ranzion gezahlt werden solle; nur diese Summe forderte Mansfeld neben seinem Lösegelde von Leopold. Entlassen, suchte er nicht zu Brüssel Gerechtigkeit. Er kam überhaupt nicht dorthin und Leopold war ja auch nicht dem Erzherzog Albrecht untergeben, vielmehr lehnte dieser damals aus Furcht vor Frankreich jede Beziehung zu ihm ab. Dann wurde Mansfeld nicht aus den Niederlanden als Hülfeflehender verwiesen, sondern seiner eigenen — allerdings durch Villermonts Forschungen als unwahr erwiesenen — Angabe nach mit den teils von ihm geworbenen, teils von Leopold ihm zugeschickten Truppen aus dem Trierschen durch die Sorge vor Angriffen von Solms und Erzherzog Albrecht vertrieben. Selbstverständlich kehrte er auch nicht ins Elsass zurück, da er dort noch nie gewesen war. Ferner warb er nicht erst dort seine Truppen. Ueber den Hohn und die Beleidigung, welche er von Leopold empfangen habe, wird so-

einzelner Besitzungen aus dem reichen väterlichen Nachlass oder überhaupt der Friedeburger Linie des Mansfelder Hauses schnöde abgefertigt und ebenso wegen vorgeschossener Werbegelder höhnisch zurückgewiesen, trat er zur Zeit, wo die Union i. J. 1610 ihre Streitkräfte in den Elsass rücken liess, rasch entschlossen zu dieser letzteren über.“[1]) Diese Begründung ist indes wiederum nicht stichhaltig.

Auf das Erbe seines — übrigens im höchsten Masse verschuldeten — Vaters hatte Mansfeld nach dessen Testament und als nicht legitimierter Bastard nicht den mindesten Anspruch und seine Abweisung war also keine schnöde, sondern eine völlig berechtigte. Empfindlich wird sie ihm allerdings

---

gleich oben zu sprechen sein; die betreffenden Ereignisse trugen sich aber zu, ehe Mansfeld nach Zabern kam. Von seinen Truppen erhielten die Gemeinen nach der Vereidigung einen halben Monatssold. Endlich leistete auch Mansfeld den Treuschwur, was aus Reuss Worten wol Niemand entnehmen wird. In dessen Erzählung ist mithin das Meiste falsch. Die Mitteilungen bei Uetterodt I, 37 fg. zeigen ebenfalls eine Reihe von Unrichtigkeiten. Ich hebe nur die stärkste hervor. S. 42 berichtet Uetterodt: „Als nun unmittelbar darauf der Fahneneid abgenommen werden sollte, murrend die Seinigen erst vollständige Soldzahlung forderten und Krichingen den Widerspänstigen mit Gewalt und Standrecht drohte, zauderte Mansfeld nicht länger,“ überzugehen. In einer Anmerkung zu dem Satze: „Als .... sollte,“ sagt Uetterodt weiter: „Also stellt Mansfeld den Thatbestand dar. Im Widerspruche damit behauptet Villermont, der Fahneneid sei von Mansfeld und seiner ganzen Mannschaft geleistet worden.“ Nun sagt aber Mansfeld mit gar nicht misszuverstehenden Worten und zwar zweimal, dass er und seine Truppen gezwungen worden seien, sich mustern zu lasssen und zu schwören. Der Behauptung Uetterodts könnte man daher mit gutem Rechte die Frage entgegenhalten, welche er a. a. O. Anm. 41 an eine andere — ebenfalls dem Berichte Mansfelds entsprechende — Bemerkung Villermonts knüpft: „Erkennt man nicht blindeste Parteiwut, ja Mangel an Logik in jenen Worten?“

1) Allg. D. Biographie 20, 323.

gewesen sein, indes in dem Bericht,[1]) wodurch er seinen Abfall zu rechtfertigen suchte, versicherte er, dass er bereit sei, für Erzherzog Albrecht zu sterben, und in keinem Falle konnte er für eine von diesem erfahrene Abweisung den Erzherzog Leopold verantwortlich machen, welcher nicht einmal mit Albrecht im Bundesverhältnisse stand. Er redet denn auch in dem Bericht, obwol er offenbar mühsam nach Gründen für seinen Abfall sucht, von der Erbfrage mit keiner Silbe und auf sie darf man sich also zu seiner Rechtfertigung nicht berufen.

Was sodann den zweiten von Uetterodt berührten Punkt betrifft, so handelte es sich nicht um vorgeschossene Werbegelder, sondern um Erstattung der Kosten, welche Mansfeld auf die Werbung eines Teiles seiner Truppen verwendet hatte, um Bezahlung des rückständigen Soldes für ihn und seine Soldaten und um Beschaffung der „Ranzion," zu welcher er sich verpflichtet hatte, als der brandenburgische Befehlshaber in den jülicher Landen, Graf Solms, ihn aus der Gefangenschaft, worein er geraten war, entliess. Die Summe, welche er forderte, war also jedenfalls eine sehr beträchtliche. Das ist indes von untergeordneter Bedeutung. Uetterodt legt ohne Zweifel das Hauptgewicht, wie er es schon in seinem Buche gethan hat,[2]) darauf, dass Mansfeld höhnisch abgewiesen worden sei, und denkt dabei daran, dass Erzherzog Leopold Mansfeld gefragt hatte, ob er schon die Ranzion an Solms bezahlt habe, da dieser sonst seinen Namen an den Galgen schlagen lassen wolle.

Das nun war nach Mansfelds Bericht viele Wochen vor seinem Zuge nach dem Elsass bei einer Unterredung mit dem Erzherzog geschehen und Mansfeld erzählt davon ohne

---

1) Den vollen Titel s. bei E. Fischer: De Ernesti comitis de Mansfeld apologiis et de Actis Mansfeldicis. 2 fg.

2) Vgl. daselbst I, 42 Anm. 42.

jede Gereiztheit, bemerkt, dass er den Erzherzog an dessen frühere Zusagen, die Ranzion zu bezahlen, erinnert habe, und schliesst mit dem gleichmütigen Satze: „Darbei es aber selbiger Zeit verblieben." Offenbar hatte er die Frage des Erzherzogs nicht als Hohn aufgefasst, wie denn auch dessen ganze Lage nicht danach angethan war, sich solchen Hohn gegen einen seiner Truppenführer zu erlauben.

Ebensowenig sieht Mansfeld einen Schimpf darin, dass Leopold, als er auf der Reise nach Prag in seiner Nähe vorbeizog, einen Furier Mansfelds zurückhalten liess, damit dieser ihn nicht aufsuchen und sich beklagen könne. Der Erzherzog selbst aber liess durch den Furier Mansfeld sagen, er solle binnen vierzehn Tagen völlig bezahlt werden. Er wollte also denselben begütigen und Mansfeld wartete, wie er sagt, sechs Wochen lang auf die Erfüllung der Zusage.

Die beiden erwähnten Vorgänge können mithin unmöglich Mansfelds Abfall veranlasst haben, weil er selbst sie nicht als Ursachen desselben bezeichnet, und sie können ihm überhaupt nicht als Beleidigungen erschienen sein, weil er das sonst mit Nachdruck hervorgehoben haben würde. Er wirft dem Erzherzoge nur vor, dass dieser die versprochenen Zahlungen nicht geleistet habe.

Den Gedanken an Abfall lässt er erst dadurch entstehen, dass ihm in Zabern, nachdem er zunächst freundlich aufgenommen worden, die Musterung seiner Truppen von dem Befehlshaber der erzherzoglichen Truppen im Elsass, Kriechingen, mit verletzenden Redensarten verweigert worden sei. Die Ausführung des Planes aber wurde seiner Angabe zufolge dadurch veranlasst, dass Kriechingen ihn zur Musterung und zum Treueide zwang, die von ihm zur Bedingung gemachte Bezahlung der Soldrückstände nur in ungenügendem Masse leistete und die Soldaten zu meutern drohten.

Nehmen wir nun an, dass Mansfelds Erzählung der Wahrheit völlig entspreche, so erscheint die erste Anknüpfung

mit den Unierten durchaus nicht als gerechtfertigt. Mansfeld hatte, wie er selbst erzählt, einen Teil seiner Truppen von Leopold erhalten und die anderen hatte er nicht als Privatmann geworben, sondern auf Grund der ihm von Leopold erteilten Bestallung. Er stand also zu dem Erzherzog in einem regelrechten Dienstverhältnisse und hatte seiner eigenen Erzählung zufolge nach der Bildung seines Heerhaufens Leopolds Befehle über dessen Verwendung eingeholt und befolgt. Kriechingen aber verweigerte die Musterung, weil er zu deren Vornahme von Leopold keinen Auftrag habe. Dass nun eine solche Erklärung eines Generals Mansfeld nicht seiner Dienstpflicht gegen den obersten Kriegsherrn entband, ist doch wol unzweifelhaft. Die erste Anknüpfung mit den Unierten bildete mithin auch nach seiner eigenen Darstellung einen schnöden Verrat.

Den Abfall selbst begründet er damit, dass er den Treueid nur unter der Bedingung völliger Soldzahlung geleistet und sich daher an denselben nicht gebunden erachtet habe, als den gemeinen Soldaten nur der halbe Sold und ihm sowie den Offizieren gar nichts bezahlt worden sei. Diese Auffassung mag vom juristischen Standpunkte aus vielleicht gebilligt werden können. Ob sie vor dem Gefühl für Sittlichkeit, Ehre und Wahrheit bestehen kann, mag Jeder nach dem Masse, worin er mit diesem Gefühle ausgestattet ist, entscheiden. Dem Soldatenbrauche der Zeit entsprach sie schwerlich. Mir wenigstens ist vor der zweiten Hälfte des dreissigjährigen Krieges kein Beispiel bekannt, dass wegen nicht geleisteter Soldzahlung, welche so überaus häufig und oft in ungleich grösserem Umfange, als es hier der Fall war, vorkam, ein Heerführer mit seinen Truppen im offenen Kriege zum Feinde übergegangen wäre. Die Soldaten und zuweilen auch die niederen Offiziere meuterten dann wol, die Oberoffiziere aber bemühten sich stets zu beschwichtigen. Nicht einmal der Fall ist meines Wissens vorgekommen, dass ein

Oberst oder General seine Bestallung aufgesagt hätte und dann abgezogen wäre. In hohem Masse erschwerend ist obendrein bei Mansfeld der Umstand, dass er erst wenige Tage vorher den Eid geleistet und Geld für seine Soldaten empfangen hatte. Wie wenig unter solchen Voraussetzungen ein Uebergang zum Feinde mit den gewöhnlichen Anschauungen von Soldatenehre vereinbar war, beweist die Thatsache, dass Kriechingen jenen nun nicht mehr für möglich hielt, obwol er von den früheren Verhandlungen Mansfelds mit Ansbach Kenntnis besass. Mansfeld selbst vermeidet denn auch in seinem Berichte sorgfältig, zu bekennen, dass er seine Truppen zum Feinde überführte.[1])

Das also ist das Ergebnis, wenn wir Mansfelds Bericht als völlig glaubwürdig betrachten. Weit schlimmer noch erscheint aber sein Verschulden, wenn der Uebergang sich in der Weise vollzog, wie ihn eine bei Villermont I, 65 ausgezogene brüsseler Handschrift schildert, und er seine Truppen ohne ihr Wissen und wider ihren Willen hinterlistig zum Treubruche zwang. Jene Erzählung aber wird in hohem Grade wahrscheinlich gemacht durch einen Bericht der Markgrafen von Ansbach und Baden selbst, welche melden, dass sie auf Mansfelds Anzeige, er wolle unter dem Vorwande eines Handstreiches gegen Dachstein zu ihnen übergehen, einen Hinterhalt gelegt hätten, um ihn alsbald umringen zu können, und dass der Rittmeister Wassenburg am 13. August mit einem Teil seiner Compagnie zu den Erzherzoglichen zurückgekehrt sei.[2]) Ja, wenn die Fürsten sagen,

1) Das ist ohne Zweifel die Ursache der von Fischer Apolog. 5 gerühmten „Mässigung." Der ganze Bericht Mansfelds dürfte dem Unbefangenen den Eindruck machen, dass er aus schlechtem Gewissen entsprang.

2) Ritter, Briefe und Acten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges III, 390 fg. Mansfeld verschweigt in seinem „Bericht", dass mit Wassenburg ein Teil seiner Soldaten abzog.

60[1]) bei Mansfeld gewesene Reiter Kriechingens seien ohne Lösegeld entlassen, „darumb das sie uf gemelten gravens wort mitkommen," so lässt sich kaum die Annahme ablehnen, dass Mansfeld vor seinem Aufbruche sein Wort verpfändet hatte, er wolle nicht übergehen. In jedem Falle ist es gewiss, dass er seinen Abfall durch trügerische Vorspiegelungen ermöglichte. Liess er doch nach dem Berichte der Markgrafen auch sein Gepäck in Zabern zurück.

Nach den Acta Mansfeldica S. 8 fg. wurde übrigens der Abfall Mansfelds dadurch veranlasst, dass man ihm von Seite des bei Zabern vereinigten Heeres nicht die von ihm beanspruchte Stellung als Oberst zugestehen wollte. Wenn man erwägt, dass ihm 1606 diese Würde wegen des verunglückten Handstreiches gegen Sluys durch kriegsgerichtliches Urteil abgesprochen und er dann nach vorübergehender Verwendung als Capitän ohne Wartegeld entlassen worden war,[2]) so wird man eine solche Verwahrung altgedienter und vornehmer Offiziere gegen seine Ansprüche nicht unwahrscheinlich finden, und wenn man sich vergegenwärtigt, wie ehrgeizig und eitel sich Mansfeld später erweist, so wird man geneigt sein, in diesem Zwiste die wahre Ursache seines Abfalls zu erblicken.

Dass er denselben, wie die vorhin erwähnte brüsseler Handschrift und die Acta Mansfeldica[3]) berichten, bereits in Düren verabredet habe, erscheint jedenfalls nicht glaubwürdig. Nach seiner Befreiung liess er zu Bastogne Anfangs Mai 1610 auf die Nachricht, „dass der Feind zwei französische Soldaten ausgeschickt habe, um seine Streit-

1) Mansfeld spricht in seinem „Bericht" übertreibend von 150. Nach dem Schreiben der Markgrafen war sein Volk überhaupt nicht so stark, wie man früher annahm, sondern bestand nur aus vier Compagnien Reiter und ungefähr 400 Mann z. F.

2) Villermont I, 22 fg. 56 und II, 374.

3) Villermont I, 60 und Acta 8 fg.

kräfte und seine Pläne zu erforschen," einen durchreisenden Franzosen verhaften.[1]) Unter dem Feinde können nur die Unierten oder die Franzosen selbst verstanden sein; wie aber sollte Mansfeld zu einer Feindseligkeit gegen diese veranlasst worden sein, wenn er sich bereits im geheimen Einverständnisse mit Solms befand? Die Absicht, den brüsseler Hof über seine Pläne zu täuschen, kann nicht vorausgesetzt werden, denn er musste wissen, wie ängstlich jener damals ein Zerwürfniss mit Frankreich zu vermeiden suchte und welches Missfallen daher seine Massregel erregen musste. Er wurde ja auch wegen derselben sogleich von dem belgischen Befehlshaber Bastognes verhaftet und vom brüsseler Hofe nur unter der Bedingung sofortigen Abzuges freigegeben. Ein zweiter Umstand, welcher gegen die dürener Verabredung spricht, ist ferner der, dass Mansfeld nicht zu den Unierten überging, als er aus dem Luxemburgischen durch belgische Truppen vertrieben wurde. Damals hätte er den Abfall leicht und sicher vollziehen können. Was sollte ihn bewogen haben, erst nach dem Elsass zu ziehen? Einen Vorteil für sich konnte er nicht davon erwarten und die Vereinigung mit den überlegenen Streitkräften Kriechingens musste die Ausführung seines Planes erschweren. Wäre jener nicht durch Mansfelds Eidesleistung getäuscht worden, so hätte er in der That dessen Abfall doch ebenso gut mit Gewalt hindern gekonnt, wie er den Treuschwur erzwang. Wenn Villermont I, 64 ohne Quellenangabe berichtet, der Markgraf von Brandenburg habe Mansfeld in Zabern an das zu Düren gegebene Versprechen erinnert, so hat er das wol der mehrfach erwähnten brüsseler Handschrift entnommen, diese aber nur ihre früher ausgesprochene Vermutung weiter ausgesponnen.

Ich gehe auf diese Dinge nicht näher ein, da bei dem

1) Villermont I, 61.

jetzigen Stande unserer Kenntnisse eine sichere Entscheidung doch nicht zu erreichen ist. Meine Absicht ist hier überhaupt nicht auf eine eindringende und erschöpfende Betrachtung der Geschichte Mansfelds, sondern nur darauf gerichtet, die Erörterung einiger auf sie bezüglichen, noch ungelösten oder nicht beachteten Fragen anzuregen.

Zu diesen gehört auch folgende. Im August 1618 wird uns mitgeteilt, dass Mansfeld dem Markgrafen von Ansbach 50000 Gl. geliehen habe und für 100000 Gl. Güter kaufen wolle.[1]) Woher stammte dieses für jene Zeit sehr bedeutende Vermögen? Es ist selbstverständlich, dass Mansfeld es nicht an dem kümmerlichen Wartegelde, welches er von der Union bezog, oder an der Besoldung, welche er während seiner Kriegsdienste für Herzog Karl Emmanuel von Savoyen empfing, ersparte. Nicht wahrscheinlich ist es ferner, dass er es 1610 im elsässer oder dann im italienischen Kriege erbeutete, denn wie in ersterem, so hatte er auch wol in letzterem, wo er eine höchst unbedeutende Rolle gespielt haben muss, schwerlich Gelegenheit, so grosse Summen zu erpressen und zu rauben, und im dreissigjährigen Kriege zeigt sich nicht, dass er es verstand, Beutegewinn dauernd zu behalten. Endlich ist die Summe zu gross, um daran zu denken, dass er sie am Solde der 4000 Knechte, die er seit 1617 für Karl Emmanuel in Werbegeld zu halten hatte, unterschlagen hätte. Könnte sie aber nicht der Preis und zugleich das Mittel sein, wofür und wodurch Mansfeld dem Herzoge von Savoyen zur böhmischen und zur deutschen Krone verhelfen sollte? Wir wissen ja, dass Mansfeld die Verbindung des Herzogs mit der Union vermittelte und dass er dabei nicht von Eifer für diese oder gar den Kurfürsten von der Pfalz geleitet wurde, sondern den Wünschen Karl Emmanuels zu dienen suchte. Wir wissen ferner, dass er

1) Der Unierten Protestierenden Archif, Appendix 282.

während der Verhandlungen von dem Herzoge mit Geld und Lehensgütern begabt wurde, und dass ihn eine besondere Verpflichtung an jenen knüpfte, scheint aus der Thatsache zu erhellen, dass Mansfeld nach dem Scheitern des Bündnisses zwischen der Union und Savoyen mit zäher Beharrlichkeit Karl Emmanuels Wahl zum böhmischen Könige befürwortete. Dies Unternehmen war von vornherein zu aussichtslos, als dass wir annehmen dürften, Mansfeld sei dazu durch die Berechnung bewogen worden, dass er von dem Herzoge grössere Förderung zu erwarten habe als von dem ihm abgeneigten Kurfürsten von der Pfalz. Diesen aber gegen sich herauszufordern, konnte ihn schwerlich bloss die Dankbarkeit dafür, dass Savoyen einen Theil seiner Truppen zu besolden versprochen hatte, veranlassen. War doch dieses Versprechen, wie es scheint, nur sehr unvollkommen erfüllt worden und lag doch überschwängliche Dankbarkeit keineswegs im Wesen des Mansfelders. Es drängt sich also die Vermutung auf, dass dessen Verhalten mit jenem Vermögen zusammenhängt, in dessen Besitz wir ihn bald nach dem Beginne der Verhandlungen zwischen Savoyen und der Union finden.

Nehmen wir aber einen solchen Zusammenhang an, so bietet sich ein neuer Gesichtspunkt für die Auffassung der Stellung, welche Mansfeld in jenen Verhandlungen einnahm. Sie bedürfen indes überhaupt einer nochmaligen eindringenden Erörterung und eine solche würde hier zu weit führen.

Ich wende mich daher zu der Frage, ob Mansfeld sich in den Jahren 1620 bis 1622 wirklich immer wieder zum Abfall von der die Habsburger bekämpfenden Partei bereit erwies, wie man das seit Gindelys Mitteilung über die pilsener Verhandlungen mit Herzog Maximilian von Bayern und Bucquoi annimmt.

Man muss zugeben, dass sich einem solchen Verrate in Mansfeld weder Begeisterung für den Protestantismus, zu welchem er sich nicht bekannte, noch Eifer für die

„deutsche Freiheit", welche ihm, dem Fremdlinge, nicht am Herzen liegen konnte, entgegenzustellen vermochten, und ebensowenig war sein Ehrgefühl fähig, ihn zurückzuhalten, da er ja i. J. 1610 thatsächlich unter offenem Eidbruche abfiel, 1621 den mit Baiern abgeschlossenen Vertrag schmählich brach und fort und fort den Schein verräterischer Absichten auf sich lud. Idealismus und Edelsinn wohnten überhaupt nicht in seiner Brust. Sein Lebensgang hatte ganz andere Triebe in ihm grossgezogen.

Seine Kindheit hatte er am Hofe seines Vaters zugebracht. Dessen lockeres und üppiges Leben und das Verhältnis seiner Mutter zu dem greisen Vater, bei welchem sie unverheiratet weilte, waren nicht geeignet, sittliche Anschauungen in ihm zu pflanzen und zu entwickeln. Vor allem aber musste seine eigene Stellung schädlich auf ihn einwirken. Das, was er sah, und die Kenntnis seiner Abstammung mussten in ihm unablässig lebhafte, auf Genuss, Glanz und Ehre gerichtete Wünsche und Ansprüche erwecken; sein Vater aber liess ihn unter seinen Edelknaben wie Einen aus diesen erziehen und als er einmal den Wappenspruch des Fürsten in seine Bücher einschrieb, wurde ihm mit der Reitpeitsche klar gemacht, dass er sich nur als Bastard zu betrachten habe. Schon in seinem sechzehnten Jahre nahm ihn dann sein Halbbruder, Fürst Karl von Mansfeld, mit nach Ungarn in den Türkenkrieg. Auch da musste sich seine Zwitterstellung geltend machen und dazu gesellten sich nun die Einflüsse des wüsten Lagerlebens. Nach seiner Rückkehr äusserten sich dieselben in übermütig-roher Gewaltthätigkeit und unanständigem Schuldenmachen, und als er wieder in den Türkenkrieg zog, wurde ihm zwar — ohne Zweifel aus Rücksicht auf seine Abstammung — ehrende Bevorzugung zuteil, aber bald nötigte ihn ein für ihn sehr schimpflich endender Handel, wieder die Heimat aufzusuchen. Dort wurde er auf Fürsprache seines Vaters, erst

24 Jahre alt zum Obersten befördert, indes rasch wurde ihm sein Regiment — wie es scheint, weil er nicht Zucht zu halten wusste — wieder entzogen und nach neuer Verleihung eines solchen wurde ihm die Oberstenwürde selbst abgesprochen und zwar durch ein kriegsgerichtliches Urteil, welches die öffentliche Meinung als ungerecht bezeichnete und wodurch er daher um so tiefer verletzt werden musste. Nur als Hauptmann wurde er später wieder verwendet, doch auch diesmal rasch entlassen, konnte er, da die Verhandlungen über einen Waffenstillstand zwischen den Spaniern und den Holländern in Fluss kamen, nicht einmal ein Wartegeld erhalten, während sich nirgends sonst mehr Gelegenheit zu Kriegsdiensten bot. Inzwischen war auch sein Vater gestorben und hatte ihm nur ein geringes Jahrgeld vermacht. Dürftig stand also Mansfeld vor einer Zukunft, welche ihm keine Aussichten bot, da er für einen anderen Beruf als den des Soldaten weder Vorbildung noch Neigung besass. Wie es scheint, fand er am Hofe des Nachfolgers seines Vaters eine untergeordnete Stellung und musste also dort dienen, wo er täglich an die Ansprüche seines Blutes erinnert wurde.

Solche Schicksale waren fürwahr geeignet, durch den Wechsel zwischen Bevorzugung und Demütigung, zwischen Verlangen und Erfüllung in einem dazu veranlagten Charakter masslosen Ehrgeiz und bedenkenlose Selbstsucht zu entwickeln, zumal die Lebensführung, woran Mansfeld als Knabe und Jüngling teilnahm, sittlichen Ernst nicht in ihm grossziehen konnte. Jene Leidenschaften sehen wir denn auch als bestimmende Kräfte im Leben Mansfelds walten.

Konnten aber nun sie ihn zum Abfall von der Partei, welche er, vermutlich durch sie getrieben, i. J. 1610 ergriffen hatte, bestimmen? Die Antwort muss, glaube ich, verneinend lauten. Allerdings wurden ihm von katholisch-habsburgischer Seite für den Fall seiner Rückkehr die glänzendsten Anerbietungen gemacht. Konnte man ihm indes in jenem Lager wohl noch

jemals vertrauen? Ihm, welcher als Katholik und Offizier Leopolds im offenen Kriege zu den Protestanten übergegangen war; ihm, welcher jetzt auch diese verraten zu wollen, erklärte; ihm, welcher in den Verhandlungen seit 1620 Täuschung auf Täuschung häufte! Es musste unstreitig den Spaniern und dem Kaiser geboten erscheinen, Mansfeld nach seiner Rückkehr stets argwöhnisch zu überwachen und sich bei erster Gelegenheit seiner zu entledigen. Eine solche Gelegenheit aber konnte sich bald genug bieten, wenn durch seinen Abfall der Sieg der katholischen Waffen ein vollständiger wurde. Schlug dagegen das Glück zu Gunsten der Protestanten um, so war Mansfeld ganz sicher verloren, wenn er sie vorher verraten hatte. Alles das war dem scharfsichtigen Manne ohne Zweifel klar und durch einen Vertrag konnte er sich den Habsburgern gegenüber nicht für gesichert halten, denn, wer selbst keine Treue besitzt, glaubt auch nicht an solche.

Wir dürfen also annehmen, dass alle Verhandlungen Mansfelds nur bezweckten, die Gegner zu täuschen und sich aus gefährlichen Lagen zu befreien. Thatsache ist, dass er sie stets in dieser Weise ausnützte, und ein Beweis, dass er sie von vornherein in solcher Absicht anknüpfte, scheint mir in Bezug auf den Vertrag, welchen er Anfang Oktober 1621 mit Baiern abschloss, also in Bezug auf den einzigen Vertrag, den er wirklich zustande kommen liess, darin vorzuliegen, dass er schon drei Wochen vorher den Strassburgern ankündigte, er werde ins Elsass kommen,[1]) und dass ihm eben jener Vertrag die Möglichkeit zur Verwirklichung dieser Ankündigung verschaffte. Dass die späteren Verhandlungen mit belgischen Abgeordneten lediglich Täuschung bezweckten, hat schon Opel vermutet und mit guten Gründen unterstützt.

Man dürfte mithin dem Mansfelder doch einigermassen Unrecht gethan haben, wenn man ihm ernstliche Verrats-

1) Opel I, 285.

gelüste zuschrieb. Anderseits hat man meines Erachtens, um das hier einzuflechten, auch dem Pfalzgrafen Friedrich ohne Grund einen Vorwurf daraus gemacht, dass er Mansfeld und den Halberstädter am 13. Juli 1622 seiner Dienste entliess. Er befand sich ja ganz in der Gewalt der beiden Heerführer und konnte daher gewiss nicht ohne deren Zustimmung den angedeuteten Schritt ausführen. Sie aber bedurften der Entlassung, um zum Zwecke ihrer Befreiung aus einer unhaltbaren Stellung bei Tilly den Täuschungsversuch, welchen Mansfeld gleich darauf machte, zu unternehmen und um, wie sie wohl schon damals beabsichtigten, Dienste bei Frankreich oder Anderen zu suchen.

Wie aber ist es zu erklären, dass Mansfeld i. J. 1620 nach der Vereinigung des bairischen und kaiserlichen Heeres den Führern Beider seinen Abfall von den aufständischen Böhmen und ihrem Könige anbot? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zunächst die weitere erörtern, ob Mansfeld denn nicht in seiner Kriegsthätigkeit seit 1618 bestimmte Absichten zu seinem eigenen Vorteile verfolgte.[1])

Nachdem er Ende 1621 an den Oberrhein gelangt war, besetzte er sehr bald Hagenau, machte dieses zu seinem Hauptwaffenplatze, suchte es aufs stärkste zu befestigen und war bemüht, sich auch die Nachbarschaft zu unterwerfen. In den Verhandlungen mit dem brüsseler Hofe und mit England verlangte er dann für sich die Reichsfürstenwürde mit einem Besitze, dessen Mittelpunkt Hagenau bilden sollte, und durch den gestürzten Kurfürsten von der Pfalz liess er sich sogar mit dem von ihm erdachten Reichsfürstentume belehnen. Monate lang blieb Hagenau der feste Punkt in all seinen Kriegsunternehmungen und seine Sorge, dessen Verlust zu verhüten, trug wesentlich dazu bei, dass seine Vereinigung mit dem Halberstädter verzögert wurde, bis dieser von Tilly

1) Die Belege für das Folgende finden sich bei Opel; ich halte es daher für unnötig, sie dieser Skizze beizufügen.

geschlagen war, und dass dann das Spiel am Oberrhein gänzlich verloren ging. In Ostfriesland ferner verfolgte Mansfeld den Plan, jene Grafschaft nach Verdrängung des Erbherren unter seiner Statthalterschaft dem Bunde der niederländischen Freistaaten einzufügen. Hier wie im Elsass sehen wir ihn also nach einer fürstlichen Stellung trachten.

Später tritt er mit einem solchen Plane nicht mehr offen hervor. Höchst auffallend ist es jedoch, dass er immer bestrebt ist, mit Heeresmacht nach dem Elsass zurückzukehren. Bei den Verhandlungen, welche er 1624 mit Frankreich wegen eines von ihm zu leitenden Angriffes gegen die habsburgisch-ligistische Macht pflog, drang er immer darauf, dass das Elsass zum Ausgangspunkte des Unternehmens gemacht werde. Nachdem er dann durch Frankreich genötigt worden war, seine Truppen nach Holland zu führen, rückte er von dort an den Niederrhein und setzte sich an diesem fest, in der Absicht, nach Süden vorzustossen. Und sogar als er gezwungen worden war, an die Elbe zu ziehen, machte er wiederholt den Vorschlag, dass er seine Truppen nach dem Elsass führen wolle. Nicht aus seinem Entschlusse, sondern aus den Anordnungen König Kristians IV. von Dänemark entsprang der Angriff auf die dessauer Brücke und noch wenige Tage vor demselben schwankte er, ob er den Zug nach Schlesien, welcher dem Gelingen des Unternehmens folgen sollte, überhaupt versuchen solle. Als er diesen Zug dann später wirklich antrat, war er vielleicht von vornherein nicht gesonnen, das von Dänemark vorgeschriebene Ziel zu verfolgen und zur Vereinigung mit Bethlen Gabor zu ziehen, denn bei seinem Aufbruche hatte man noch nicht die mindeste Gewissheit, dass sich der Siebenbürger zum Kriege gegen den Kaiser verstehen werde. In Schlesien aus seinem Lager abgesandte Briefe (s. Beilagen. 2) bezeichneten Böhmen als sein wahres und einziges Ziel. Thatsache aber ist, dass er, als er den nach Ungarn führenden Jablunkapas

hatte, nach Westen abschwenkte und in Leipnik den Vorschlag machte, dass man durch Böhmen, Baiern und Schwaben nach dem Elsass ziehen solle.[1]) Und dieser Antrag ist um so auffallender, als damals in Oberrösterreich die protestantischen Bauern in hellem Aufruhr standen und sich ihm also dort, wenn er einmal nicht nach Ungarn gehen wollte, ein weit näherer Schauplatz der Thätigkeit und die Möglichkeit, sowohl dem Kaiser wie Baiern die grösste Gefahr zu bereiten, darbot. Dürfen wir bei dieser Sachlage nicht vermuten, dass Mansfeld bei dem schlesischen Zuge von Anfang an die Absicht hegte, nach dem Elsasse hin durchzubrechen?

Weshalb aber waren seine Gedanken so stetig auf jenes Gebiet gerichtet? Der Widerspruch seiner Mitfeldherren und die Ueberflügelung durch Wallenstein[2]) nötigten den Mansfelder, nach Ungarn zu rücken, und dort ereilte ihn der Tod. So konnte er seine geheimen Pläne nicht mehr durch Thaten kundgeben und Niemand war, so viel wir wissen, von dem verschlossenen Manne in dieselben eingeweiht worden. Indes die Vermutung wird nicht allzu verwegen erscheinen, dass der ehrgeizige und selbstsüchtige Söldnerführer seinen einst in Hagenau verfolgten Plan wieder aufzunehmen gedachte. Nirgends konnte er sich ja leichter und mit grösserer Aussicht auf Dauer ein Reichsfürstentum zu schaffen hoffen als in dem unter so viele Herren geteilten und Frankreich nahen Elsass, wo sich ihm habsburgischer und reichsstädtischer, schlecht beschützter Besitz in enger Verbindung darbot.

---

1) Höchst merkwürdig ist es, dass man diesen Plan in Wien schon am 18. August ahnte; s. Beilagen n. 8.

2) Einige auf Mansfelds Verfolgung durch Oberst Pechmann, auf Wallensteins Zug und den Krieg von 1626 überhaupt bezügliche Actenstücke, welche ich an Orten fand, wo man sie nicht leicht suchen wird, und welche meines Wissens noch unbekannt sind, gebe ich in den Beilagen.

Nehmen wir nun an, dass Mansfeld bis an sein Lebensende den seit Ende 1621 eine Zeit lang offen verfolgten Plan, sich ein eigenes Fürstentum zu erringen, festhielt, und blicken wir von dieser Auffassung aus auf sein Verhalten im böhmischen Feldzuge, so ergibt sich in Bezug auf dieses die Möglichkeit einer neuen Erklärung.

Gleich Anfangs macht sich Mansfeld an Pilsen und nachdem er die Stadt erobert, dabei aber gegen seinen Brauch mit der Plünderung verschont hat, verfährt er dort in ganz ähnlicher Weise wie später zu Hagenau, indem er sie aufs stärkste befestigt und ausrüstet und weithin die Umgegend besetzt. An den Kriegsunternehmungen der Böhmen beteiligt er sich nur widerstrebend und vorübergehend und stets ist er darauf bedacht, sich eine unabhängige Stellung zu bewahren. Stets auch kehrt er nach Pilsen zurück, welches er nach dem treffenden Ausspruche von Krebs, der bereits auf das eigentümliche Verhalten Mansfelds hingewiesen hat,[1]) „gleichsam wie sein Eigentum behandelt." Nicht einmal beim Anrücken des Ligaheeres versteht er sich dazu, sich von Pilsen abzulösen und nach Oberösterreich, wohin ihn die dortigen protestantischen Stände rufen, zu ziehen, obwol er unmöglich verkennen konnte, dass es den Böhmen und ihren Verbündeten den grössten Vorteil bringen musste, wenn dem Ligaheere die schwierigen Pässe des Hausruckwaldes gesperrt wurden, und dass diese Sperrung erfolgen konnte, weil dazu neben seinen Truppen die der oberösterreichischen Stände und Tausende fanatisierter Bauern[2]) mitgewirkt haben würden.

Zur Erklärung dieses Verhaltens scheinen mir Mansfelds Zerwürfnisse mit den böhmischen Generalen und Directoren und mit den Heerführern König Friedrichs nicht genügend. Er war ja nicht eine kleinlich empfindliche und beschränkte

1) Schlacht am Weissen Berge 4.

2) Vgl. Stieve, Der oberösterreichische Bauernaufstand des Jahres 1626, I, 53 fg.

Persönlichkeit, sondern berechnend und scharfsichtig. Er konnte sich also nicht darüber täuschen, dass sein Verhalten dem Siege der Böhmen über ihre Gegner durchaus nicht förderlich sei, und konnte es nicht einhalten, wenn jener Sieg sein wahres Ziel bildete. Begreiflich wird es dagegen, wenn wir annehmen, dass er bereits in Pilsen den Plan verfolgte, den er nachmals in Hagenau und unter den durch die Verhältnisse bedingten Einschränkungen in Ostfriesland verfolgte. Dass er von den gegen alle Ausländer feindlich gesinnten Böhmen und den ihm abgeneigten Pfälzern für sich nichts Grosses zu erwarten hatte, war unzweifelhaft. Er musste also, falls er den angedeuteten Plan verfolgte, eine feste Stellung zu gewinnen suchen und sich im Besitz des gewünschten Fürstentums festsetzen. Ebenso musste es ihm alsdann erwünscht sein, dass der Krieg sich unentschieden in die Länge zog und die kämpfenden Gegner erschöpfte, weil er so seine Absicht desto weiter vorbereiten und desto leichter schliesslich durchdrücken konnte. Dass das Eingreifen des Ligaheeres der Herrschaft des Böhmenkönigs ein so jähes Ende bereiten werde, vermochte Mansfeld ebensowenig vorauszusehen, wie es die Gegner selbst vor der Schlacht am Weissen Berge zu hoffen wagten. Es ist ja bekannt, dass das ligistische und das kaiserliche Heer in sehr üble Verfassung gerieten, dass Bucquoi Winterquartiere zu beziehen gedachte und sich nur schwer zur Schlacht bewegen liess und dass deren Ausgang und durchschlagende Wirkung guten Teils nur durch die Fehler der böhmischen Heerführer und durch die feige Kopflosigkeit der Pfälzer ermöglicht wurde.

Halten wir diese Thatsachen im Auge, dann wird uns aber unter der Voraussetzung, dass Mansfeld nach einem Fürstentum trachtete, auch seine Anknüpfung mit Bucquoi und den Baiern und sein bei den folgenden Verhandlungen beobachtetes Verfahren verständlich. Nach der Vereinigung

des ligistischen Heeres mit dem kaiserlichen erschien die Besiegung der Böhmen immerhin möglich und Mansfeld musste mit dieser Möglichkeit rechnen. Deshalb bot er den Gegnern seinen Abfall an. Er ging jedoch nicht wirklich über, sondern schloss nur einen Neutralitätsvertrag und forderte zwar seinen Abschied vom Böhmenkönige, suchte denselben aber über seine Beziehungen zu den Gegnern zu täuschen und liess noch in der Schlacht am Weissen Berge ein Regiment seiner Reiter auf Friedrichs Seite kämpfen. Hätte er ernstlich den Anschluss an die Kaiserlichen und die Ligisten beabsichtigt und hierdurch sein Glück machen gewollt, so hätte er sich den Uebergang vor der Schlacht abkaufen lassen und mit dem Pfälzer entschieden brechen müssen. Wie er verfuhr, konnte er, glaube ich, nur dann mit Ueberlegung verfahren, wenn er unter längerem Ringen beider Teile für sich mehr zu erreichen hoffte, als er von der Gnade des Kaisers oder des Pfälzers erhoffen durfte.

Die prager Schlacht und ihre Folgen täuschten seine Berechnung. Auch in der Folge verständigte er sich indes nicht mit den Siegern. Die Verhandlungen mit diesen dienten ihm nur dazu, ihre Rüstungen und ihr Vorgehen gegen ihn zu verzögern und sich seinerseits zu verstärken und um Geld zu bewerben. Er liess sich aufs neue von Friedrich V. zum General bestellen, doch wird wol Niemand glauben, dass er nun plötzlich von Begeisterung für die Sache dieses Fürsten, welchen er vor der prager Schlacht so schmählich verraten hatte, erfüllt worden sei. Vielmehr wird man es für gewiss halten dürfen, dass er unter der Fahne Friedrichs nach wie vor nur seine selbstsüchtigen Pläne zu verfolgen gedachte. In Schlesien stritten noch Anhänger des Pfälzers gegen den Kaiser. Friedrich selbst und Mansfeld bemühten sich bei allen Gegnern der Habsburger um Hülfe. Die Aussicht auf die Fortdauer des Krieges in Böhmen schwand nicht. Darum ist es denn auch keineswegs ausgeschlossen, dass Mansfeld

jenen Plan, den er von Anfang an in Pilsen verfolgt zu haben scheint, festhielt. Auffallend ist es in jedem Falle, dass er mit den grossen Streitkräften, welche er bald vereint hatte, weder sogleich an den Rhein, wo es den Erbbesitz des Pfälzers zu retten galt und holländisch-englische Hülfe ihm weit eher als in und für Böhmen zu teil werden konnte, eilte noch über die wehrlosen Ligisten in Oberdeutschland herfiel noch wenigstens einen kräftigen Vorstoss nach Böhmen unternahm. Er haftete immer noch an seiner pilsener Stellung, suchte nur sie auszubeuten und besetzte auch nur ihretwegen die Oberpfalz, wenn er nicht vielleicht dort ein zweites Gebiet für die Verwirklichung seines Fürstentraums zu gewinnen gedachte.

Lassen wir nun alle die ausgesprochenen Vermutungen, welche ja freilich nur solche sind und unbezweifelbare Gewissheit weder beanspruchen noch auch wol jemals actenmässig erhalten werden, als annehmbar gelten, so sehen wir Mansfeld vom Jahre 1618 bis zu seinem Tode von einem einheitlichen Plane geleitet und die Rätsel in seinem Verhalten schwinden. Zugleich erscheint er uns nicht nur darin, dass er den Krieg sich durch den Krieg ernähren liess, sondern auch in dem Streben seines selbstsüchtigen Ehrgeizes als Vorläufer Wallensteins.

Die Anregung zu seinem Plane kann er durch die abenteuerlichen Entwürfe zur Aufteilung der österreichischen Lande, welche unter seiner Teilnahme zwischen der Union und Savoyen erörtert wurden, empfangen haben. Nicht unmöglich ist es jedoch, dass der Ursprung viel weiter zurückliegt und in Jugendträumen zu suchen ist, welche des Mansfelders ehrgeizige Seele in jenen Jahren trösteten und quälten, wo er in Dürftigkeit und niederer Stellung jeder thatsächlichen Befriedigung seiner Wünsche und Hoffnungen entbehrte. Im Jahre 1610 besetzte er mit der einen Compagnie Reiter, welche er damals befehligte, das Städtchen Schleyden.

Vom militärischen Standpunkte aus war das, wie die Acta Mansfeldica S. 9 mit Recht ausführen, ein ungeheuerlicher Unsinn. Aber Mansfeld war durch keine Vorstellung seiner Offiziere zum Weichen zu bewegen und geriet in Folge davon in brandenburgische Gefangenschaft.[1]) Was kann er nun mit der Festsetzung in dem Städtchen bezweckt haben? Erinnern wir uns, wie er in Hagenau und vermutlich auch in Pilsen die Ausführung seines Fürstenplanes begann, so werden wir versucht, bereits in dem schleydener Streich ein Vorspiel der späteren Unternehmungen zu wittern. Derselbe erscheint dann freilich als Ausgeburt einer überreizten Einbildungskraft, indes etwas Phantastisches war doch überhaupt wie in Wallenstein so auch in Mansfeld mit aller Berechnung und Klugheit verbunden und die vorausgegangenen Jahre konnten den Mansfelder sehr wohl krankhaft erregt haben. Ueberdies berechtigt eben die Tollheit der That zur Annahme eines durchaus nicht nüchtern verständigen Grundes. Anderseits lässt sich freilich nicht leugnen, dass Mansfeld auch im dreissigjährigen Kriege manchen schweren Fehler in seiner Heerführung beging, wie denn seine Stärke überhaupt weniger in der Strategie und im Angriff als in der Abwehr und in der Auswahl von Verteidigungsstellungen zu liegen scheint.

Nach dieser Richtung hin wäre die Untersuchung seines Wirkens durch einen Fachmann erwünscht, denn je nach seiner Begabung wird manches als Berechnung oder als unabsichtliches Fehlen zu betrachten sein.

Mir sei hier zum Schlusse noch eine Bemerkung über die Bildnisse Mansfelds gestattet. Ich habe die Darstellungen vieler Persönlichkeiten aus dem Ende des 16. und aus dem 17. Jahrhundert verglichen und dabei gefunden, dass die

---

1) Dass der brandenburgische Angriff schon am ersten Tage nach Mansfelds Eindringen erfolgte, scheint mir durch die Erzählung der Acta ausgeschlossen zu sein.

Maler es, je geschickter sie waren, desto weniger streng mit der Wahrheit nahmen und dass ein absichtliches, um nicht zu sagen gewerbsmässiges „Idealisieren" stattfand, welches nicht selten zu vollständiger Unähnlichkeit führte. Weit zuverlässiger zeigen sich in der Regel die Medaillen oder Münzen, obwol auch hier sehr weitgehende „Verschönerungen" vorkommen. Es wäre der Mühe wert, die Sache systematisch zu verfolgen. Viele der landläufigen Bilder würden sich ohne Zweifel ebenso als Fälschungen erweisen, wie die fort und fort wiederholten Maximilians von Baiern, Wallensteins, Gustav Adolfs und Bernhards von Weimar sich mir als solche ergaben.

Einer der verwegensten „Idealisten" ist A. van Dijk, insbesondere da, wo er Leute darstellt, welche er nicht gesehen hat. So ist denn auch das von ihm herrührende Bild Mansfelds[1]) freie Dichtung, in welcher wenigstens ich nicht einmal mehr eine Erinnerung an andere nach dem Leben gefertigte Bilder zu entdecken vermag. Unter letzteren steht der Kunst nach an erster Stelle ein von Wilhelm Jakob Delphius in Kupferstich wiedergegebenes Bild, welches Michael Johann Miereveld 1624 schuf. Der verschlossene Ausdruck der Züge und der lauernde Blick der Augen machen den Eindruck der Naturwahrheit und es fehlt auch nicht die — bei seinem Vater und Grossvater ebenfalls vorhandene — Aehnlichkeit mit einem Hasen, welche zu manchen Karrikaturen Mansfelds Anlass gab und später aus dem Missverständnis einer Quelle die Sage von seiner Hasenscharte erzeugte. Indess ist das Bild doch zu glatt und stilisirt, um für völlig treu gehalten zu werden, und es stimmt nicht zu dem Zeugnisse des französischen Gesandten

1) Vgl. über dieses und das gleich zu erwähnende Bild Mierevelds, sowie andere mir unbekannte Bilder: E. Fischer, Des Mansfelders Tod 28.

Maurier, der Mansfeld Ende 1622 sah und ihn als „fort ridé“ schilderte.[1])

Dieser Ausdruck bedeutet gewöhnlich „faltig, runzelig“, er dürfte indes hier auf eine Eigenart im Gesichte Mansfelds anspielen, welche uns auf zwei anderen Stichen deutlich entgegentritt. Von diesen ist der eine 1620 durch Peter Isselburg, der andere 1621 durch Wolfgang Kilian angefertigt. Beide sind von einander unabhängig, stimmen aber im Wesentlichen überein und wie dieser Umstand so spricht auch die geistlose Rohheit der Mache für die naturalistische Wahrheit der Darstellung. Ueberdies haben ja beide Künstler einen nicht schlechten Namen als Abbildner und sind die Eigentümlichkeiten, welche sie zeichneten, zu ungewöhnlich, als dass sie für Verzeichnungen oder Erfindungen gehalten werden könnten. Von grösstem Gewichte ist jedoch, dass sie durch eine Medaille[2]) bestätigt werden, welche hohe, künstlerische Fertigkeit bekundet und das Mittelglied zwischen ihnen und dem Bilde Mierevelds liefert. In gewisser Beleuchtung entspricht ihr Profilbild ganz dem Vollbilde Mierevelds. In richtiger Beleuchtung aber treten gemildert dieselben Eigentümlichkeiten wie auf den beiden Stichen hervor.

---

1) Villermont II, 119.

2) Es ist die, welche Gerard de Loon Histoire metallique des XII provinces des Pays-Bas S. 143 beschreibt. Wenn dieser meint, die auf der Rückseite befindlichen Worte: „Force m'est trop“, deuteten auf die Niederlage, welche Mansfeld bei Fleurus erlitten habe, und die Medaille gehöre daher ins Jahr 1622, so ist das selbstverständlich hinfällig, weil Mansfeld in der Schlacht bei Fleurus siegte und die fraglichen Worte der Wappenspruch seines Vaters waren. Ich möchte die Entstehung der Medaille eher gleichzeitig mit dem Bilde Mierevelds setzen. Die Umschrift lautet: „Ernest. Pr. Et Comes Mansfeldiae, Marchis Castelli Novi Et Butiglierae, Baro Heldrungae.“ Das Pr[inceps] bezieht sich auf die Belehnung mit dem Reichsfürstentum Hagenau durch Friedrich V von der Pfalz.

Sie bestehen darin, dass das Auge ungewöhnlich nahe unter dem vorspringenden oberen Stirnknochen liegt, dass der Backenknochen unter dem Auge ungemein stark vortritt und dass der hintere Teil der Kieferknochen sich in starker Anschwellung vordrängt. Durch die letztere Bildung wird bewirkt, dass der Kopf eher rautenförmig als rund oder oval erscheint und durch sie sowie durch das Vortreten des Backenknochen entstehen zwischen ihnen beiden und dem Munde und zwischen dem Backenknochen und der Nase Gruben und ausserdem Falten, welche Maurier vermutlich mit seinem „fort ridé" bezeichnen wollte. Das ganze Gesicht aber erhält dadurch und durch die Stellung des Auges etwas ungemein Seltsames und Bizarres. Auf den Stichen herrscht das vor, ohne einen bestimmten seelischen Eindruck zu erzeugen. Auf der Medaille erscheint der Kopf in der ihre Darstellung dem Bilde Mierevelds anpassenden Beleuchtung fein und schön. In der Beleuchtung dagegen, welche die Eigentümlichkeiten des Baues enthüllt, tritt, namentlich wenn man den Kopf von unten her betrachtet, nicht nur seine Hasenähnlichkeit scharf hervor, sondern das Gesicht wird banditenhaft, ja geradezu grauenerregend.

So mag denn wohl die Medaille das wahrste Bild Mansfelds bieten. Ich wage indes keine Entscheidung zu treffen, da mir die anderen, ausser den angeführten Bildern vorhandenen Darstellungen Mansfelds nicht bekannt sind. Wie in den Fragen über Mansfelds Handeln und Streben muss ich mich auch hier bescheiden, weitere Untersuchungen anzuregen.

Beilagen.

1. *Neumarkt, 31. Juli 1626.* Oberst Gabriel **Pechmann** an **Questenberg.** — Im Fürstentum Sagan habe ich noch Alles dem Kaiser treu gefunden, dagegen im Fürstentum Glogau den Feind und grosse Vertraulichkeit zwischen ihm und den Städten sowie einigen Adlichen. Jene haben ihn aus- und eingelassen. Ich habe sofort auf Mittel, das abzustellen, gedacht. Darauf hat sich der Feind jählings aufgemacht und eilt nun stark an der polnischen Grenze hin auf Wartenberg, weil ihm der Weg schon bis nach Oppeln und Ratibor, wohin ich heute Nacht Dragoner vorausgeschickt habe, verlegt ist. Wäre ich zwei Stunden später gekommen, so hätte der Feind Grossglogau genommen, dessen Bürger bereits erklärt hatten, sie würden sich nicht wehren. Jetzt hört die Vertraulichkeit mit dem Feinde etwas auf, weil man hört, dass Wallenstein anrückt. Beim Abzuge hat der Feind das Städtchen Gurau geplündert „und stattliche peiten bekommen, die darin versamblete ritterschaft demontiert und auf 10000 reichstaller rantioniert, auch alle ire roß genommen, vill adenliche heuser geplündert.“ Darüber klagt Niemand, wenn aber mein Volk ein Huhn nimmt, so ist ein Mordsgeschrei. Meine ausländischen Regimenter haben freilich nicht zum besten gehaust; „ich laß alle tag under inen aufhenken, doch hilft es, sovil es kan; ligt an dem respect der officier allein. Nunmehr sehen J. Mt., was Si an den Schlesiern haben und wie weit Sie sich auf si zu verlassen haben.“ Man wird einige Oerter besetzen und befestigen müssen. „Wan die ritterschaft thuen wolt, was si schuldig, were der Mansfeld schon hin. Er ist in einem solchen schrecken, das ich mir getraue, allein ohne mehrere assistenz ein zimblich rencontre ime zegeben; ich muß mich aber

wegen der inwendigen besen affection wol in acht nemmen, dann, wann ich 100 pferd vor J. fl. Gn. des herrn generals ankunft verlure, so ging das land zum feind, also muß ich nur sehen, ime zu wöhren, das er keine posto nemen kan.“ Der Feind ist 14000 Mann, darunter 4800 Reiter stark und hat 20 Geschütze, 900 Centner Pulver und für 24000 Mann ledig Gewehr bei sich. „Versucht an allen orten ein rebellion zu erwecken; wo er anschlegt, kome ich ime alzeit vor, verhüet zum teil mit muet, das mehrerste aber mit schrecken. Wan wir in nur dißmal mit ehrn aus dem land haben mögen, ein andere zeit mueß man vorsichtig gehn.“ Uebermorgen hoffe ich meine Reiter bei Oppeln zu sammeln. Dieselbe Zeitung von Bethlen wie in Wien hat man auch hier. Vereinigt sich jener mit Mansfeld, so werde ich eine feste Stellung einnehmen, bis Wallenstein kommt; „wo nicht, so soll der Mansfelder ungeruebft von mir nicht kommen, dan ich kenne sein volk und meines auch. Vom könig aus Denemark hat er guet volk, 2000 pferd und 2 regiment knecht; das übrig ist lauter canalla.“

Reichsarchiv München. Dreissigjähr. Kriegsacten tom. 135, 150 Copie.

2. *Mechiz* (!) bei Kosel, *11. August 1626.* **Pechmann** an **Questenberg.** — Der Feind drängt nach Mähren. Ich halte ihn auf, wie ich kann. Jede Nacht muss er in der Wagenburg liegen; allezeit hat er Allarm; wo Feld ist, marschiert er auch in der Wagenburg. Er leidet viel Hunger. Viel Volk bleibt zurück; das schicken ich und Dohna alles zum himmlischen Vater. Wenn in Mähren Volk vorhanden ist, will ich dem Feind den Rest wol geben. Geht dieser nach Mähren, so will ich nach Olmütz eilen. Hätte ich 2000 Musketiere, so hätte ich den Feind längst bezwungen. Ich habe viele Briefe aufgefangen; „darin befindt sich, daß ir intent allein auf Böhmen ist gewest.“

A. a. O. tom. 134, 605 Auszug.

3. *München, 12. August 1626.* Kurfürst **Maximilian von Baiern** an seinen Agenten zu Wien, Dr. Esaias **Leuker.** — Du wirst Dich erinnern, dass wir Dir vor wenigen Tagen befolen haben, dem Kaiser vorzustellen, dass dem oberösterreichischen Bauernaufstande unbedingt ein Ende zu machen sei, und was wir früher deshalb dem Hegenmüller vorgehalten haben.[1]) Nun berichtet uns Tilly, dass er und Aldringer wegen Mangels an Kriegsvolk in höchster Gefahr seien, und bittet uns, ihm Verstärkungen und wenigstens unser an der oberösterreichischen Grenze liegendes Volk zu senden. Begehre also sofort Audienz, teile dem Kaiser Tillys Schreiben mit und stelle ihm vor, dass wir kein anderes Volk als das gegen Oberösterreich aufgestellte schnell genug aufbringen können, Friedland kaum solches wird entbehren wollen und auf spanische Hülfe nicht zu rechnen ist, der Kaiser also dem Bauernaufstande ein Ende machen, den Angriff, falls die gütliche Handlung noch keinen Erfolg gehabt hat, befehlen und uns über Zeit, Ort und Art desselben zum Zweck unserer Mitwirkung verständigen möge. Bei längerem Zögern müssten wir unser Volk zu Tilly schicken. Wenn gleichzeitig von verschiedenen Seiten angegriffen wird, werden die Bauern leicht zu bezwingen sein. Dann kann auch der Kaiser sein Volk an Aldringer schicken und dieser sowie Tilly sich Dänemark gegenüber halten. Der Kaiser darf nicht glauben, dass die Gefahr durch den Vorteil, welchen Graf Jakob Ludwig von Fürstenberg bei Kallenberg errungen hat, beseitigt sei: das Gegenteil zeigen jüngere Briefe Tillys und Aldringers.

Eigenhändige Nachschrift. „Wann es möglich were, das Ir. Mt. eben dasjenige stratagema brauchten, so der Dennemerker gebraucht, indem er Ir Mt. durch den ein-

1) Vgl. Stieve: Der oberösterreichische Bauernaufstand des Jahres 1626. I, 223, 253.

fall in Schlesien mit Irer armada auß dem nidersäxischen craiß gebracht, und das Ir Mt. etlich tausent cosaken sambt etlichem teutschen volk von der walnsteinischen armee den kurzesten und gradesten weg durch die mark Brandeburg gegen Holstein einfallen ließen, wurde Mansfelder den stil umbkeren und so geschwind er gekommen, so balt wurd er wider sich auß Ir. Mt. erblanden machen, der Gabor auch allein ohne den Mansfelder ihme gegen Ir Mt. nichts getrauen außzurichten, der dennisch könig auch, wo nit alleß, doch meistes volk vom Tilly zu seiner aigenen defension fueren, deme alßdann mit allerseits armaden nachzurucken und also sedem belli weit von Ir Mt. und Dero assistirenden landen abzuwenden.

Staatsarchiv München, Schw. Abt. 486/21 Orig.

4. *Wien 12. August 1626.* Dr. Esaias **Leuker** an Kf. **Maximilian.** — Aus Ungarn wird man kein Volk gegen Oberösterreich verwenden können, denn man ist noch nicht vor Bethlen sicher und muss erst den Erfolg der Verhandlungen des Grafen Altheim mit dem Vezier von Buda abwarten. Der Graf ist vorgestern mit dem Geschenke, welches dem Vezier vor vier Jahren versprochen worden ist, nach Komorn abgereist. Jener hat bereits dem sehr ergrimmten Pascha von Bosnien befohlen, nicht weiter gegen Ungarn vorzurücken und die Grenze von Kanisza nicht zu entblössen, und er wird, da der „Cimiam" an der Pforte erdrosselt worden ist, wol im Stande sein, Gabor am Angriffe auf Ungarn zu hindern. Eggenberg hat das Wesen in Steiermark und an der windischen Grenze so „accommodiert," dass dort nichts zu fürchten ist. Einige tausend Mann sind im Anzuge, um das Vordringen Bethlens und Mansfelds zu hindern. Nach Pressburg sind Schiffe gebracht, um das kaiserliche Volk nötigenfalls über die Donau zu setzen; auch wird eine Brücke geschlagen. Man fürchtet, Mansfeld werde, wenn er sieht, dass die Verbindung mit Bethlen unmöglich ist,

sich durch Mähren nach Oberösterreich wenden; dort und in Unterösterreich sollen einige Herren mit ihm in Correspondenz stehen. Er hat einen Anschlag auf Breslau, wo er sich einige Zeit zu halten vermocht hätte, gehabt; da aber die Schlesier hörten, dass Friedland mit einem starken Heere nahe, haben sie erklärt, beim Kaiser bleiben zu wollen. Einige schlesische Adliche wollten ihm vorige Woche bei Oppeln über die angeschwollene Oder helfen; der Tags zuvor angelangte Vortrab Pechmanns und einiges von Dohna gesammelte Volk schlugen ihn jedoch und töteten 400 Mann. Er verschanzt sich nun in einem eine Stunde von Oppeln jenseits der Oder gelegenen Kloster. Man meint, er werde bald gegen Ratibor zu über die Oder gehen und dann nach Teschen und, falls keine Hoffnung auf Verbindung mit Bethlen sich zeigt, über Troppau, Olmütz, Brünn und Znaim nach Ober- und Unter-Oesterreich ziehen. Man verlässt sich in Wien zumeist auf des Herzogs von Sachsen-Lauenburg und auf das bairische, an der oberösterreichischen Grenze stehende Volk. Gestern hat Wallenstein Tillys [!] Sieg bei Kallenberg gemeldet. Es heisst, auch Göttingen sei genommen. Friedland wirbt einige 1000 Kosacken in Polen sowie Knechte und Reiter in Schlesien. Der König von Polen soll selbst gegen die Schweden nach Preussen gezogen sein. Wenn Friedland einige Regimenter entbehren kann, will er sie dem jungen Könige von Ungarn auf dessen Kosten überlassen.

Reichsarchiv München, Dreissigj. Kriegsacten tom. 134, 569 Auszug.

5. *Hochwald* (bei Olmütz) *14. August 1626.* Der **Pfleger** daselbst an den Cardinal von **Dietrichstein.** — Feindliches Kriegsvolk unter dem Herzoge von Weimar ist in Polnisch-Ostrau angekommen und liegt in Zabrzeg und überall an der Oder bis Fulnek. Ich fürchte, dass es morgen, wenn nicht noch heute hier einfällt. Man sagt, es wolle über Holleschau nach Skalitz ziehen, um sich dort mit Bethlen

zu vereinigen. Heute hat sich der Feind in der Stadt Rziborsze [!] einquartiert.

A. a. O. 605 b Copie.

6. *Hof* in Mähren *15. August 1626.* Oberst **Pechmann** an **Questenberg.** — Der Feind ist schon in Mähren zu Polnisch-Ostrau und Freistadt. Ich habe bereits drei Compagnien Dragoner nach Olmütz geschickt und hoffe morgen mit meiner ganzen Reiterei dort zu sein. Wallenstein wird in Liegniz liegen und in fünf Tagen in Mähren sein. Falls Bethlen nicht kommt, soll Mansfeld nicht viel weiter mehr kommen. Das Heer ist sehr müde; von Bauern und Krobaten bleiben viele im Nachzuge. In Schlesien habe ich bewirkt, dass in den nächsten Wochen 8000 Mann beisammen sein werden. Der „herr Schaffgutsch", der noch mit 100 Pferden auf seine Kosten bei mir ist, will auf meinen Vorschlag noch 1000 Pferde und 100 Dragoner auf seine Kosten werben, „allein die bezallung soll wie deß herrn von Dona auf die schlösische camer gericht werden." Das Landaufgebot in Mähren und Oesterreich ergehen zu lassen, ist nicht rätlich: man hat es in Schlesien auch nicht wagen dürfen. „Alle kundschaften lauten, der feind wöll sich mit den obderensserischen paurn conjungiern." Ich bitte um einen des Landes Mähren kundigen Befehlshaber; „daß steinicht ebne land, wir mechtens leicht versehen, das er in der wagenburg wie bishero nach dem land ob der Enß gienge, dann sie freien sich gwelt auf Bairn." Für diesen bitte ich um Erlaubnis, es mit dem Feinde wagen zu dürfen. Wenn ich nur etwas Fussvolk hätte, wollte ich ihn schon „schmeißen. In Schlösien ist ein große vertraulicheit gewest; jezt verachten sie schon einander selbst, welcher salva quartia von ime genomen hat." — Nschr. Nach Glatz habe ich 400 Musketiere von den 1000, welche der Statthalter zu Neisse geworben hat, gelegt, weil der Feind verschiedene Anschläge darauf gehabt haben soll. Mansfeld hat ein Fähnlein von 500 Mann bei

sich „von der löblichen behemischen nation allein gericht; die bemiehen sich gewaltig, zu corespondieren. In Schlösien versucht dasselbe ambt der aufwiglung der von Rettern, welcher sich sehr bemieht, dann ime Friedt[land] hat zugehört.“[1])

A. a. O. 613 Copie.

7. *Wien, 18. August 1626.* Dr. **Leuker** an den Kf. **Maximilian.** — Nschr. Friedland ist am 8. von Zerbst aufgebrochen und in Niederschlesien angelangt. Der Kaiser hat ihn durch Kurier aufgefordert, durch das Glatzische nach Leitomischl und Iglau zu ziehen, um dem Mansfelder den Weg nach Oesterreich zu verlegen; es ist aber nicht zu hoffen, dass er diesen Weg nimmt und so bald fortzieht. Man hat ihm schon vier Kuriere geschickt, er aber hat seit seinem Aufbruche noch nicht geantwortet.

A. a. O. 603 Or.

8. *Wien 19. August 1626.* Der venezianische Gesandte zu Wien, Marc Antonio **Padavin** an den **Dogen.** — Man sagt, dass Mansfeld, wenn er sich bei der Ankunft Wallensteins allein befinde und sich nicht vorher ins Herzogtum Krossen zurückgezogen habe, nichts Anderes thun könne, als durch Mähren nach Oberösterreich zu ziehen, sich mit den anfständischen Bauern zu verbinden und in Baiern einzudringen, um sich so den Weg nach dem Elsass zu bahnen.

Staatsarchiv Wien, Dispacci Veneti 67, 220, eigh. Or.

9. *Wien, 20. August 1626.* Bescheid des **Kaisers** für **Leuker.** — Friedland musste „underschitlicher antrohenden grossen gefahren halber“ herausberufen werden. Soviel aber der Kaiser weiss, hat derselbe seine Posten besetzt und auch Tilly Volk hinterlassen, wie denn 74 Fähnchen z. F. und 5000 Pferde zurückgeblieben sind. Auch rückt ja jetzt die

1) Ohne Zweifel ist Kristof von Rödern gemeint; s. Allgemeine Deutsche Biographie 29, 25.

spanische Hülfe an. In Polen hat der Kaiser sein Aeusserstes gethan, aber nichts erreicht, weil der König selbst bedrängt ist; er will indes in seinen Bemühungen fortfahren.

Staatsarchiv München, schw. Abt. 29/21, 199 Copie, z. Teil.

10. *München, 27. August 1626.* Memorial des Kf. **Maximilian** an seinen Hofrat Veit Hans von **Neuhaus.** — Da Leuker und die Schreiben des Obersten Pechmann an den Kaiser und an Questenberg melden, dass Mansfeld schon am 15. in Mähren angekommen war und sich verlauten lässt, er wolle sich mit den oberösterreichischen Bauern verbinden und gegen Baiern vorbrechen, wie er dessen seine Soldaten vertröstet habe; da ferner Wallenstein an Orte, wo er Mansfelds Vorgehen hindern könnte, wohl zu spät gelangen wird und Pechmann, weil er kein Fussvolk hat, zu schwach ist, so schicken wir Dich zu Wallenstein, Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und Pechmann. Du sollst zuerst zu Sachsen eilen, ihm Mitteilung von der Sachlage machen und ihn ersuchen, beim Einmarsch in Böhmen, wohin er vom Kaiser befehligt ist, gute Kundschaft, wo Mansfeld sich aufhält, einzuziehen, die Pässe zu versichern und Pechmann Fussvolk zu senden. Dann sollst Du zu diesem und ihn auffordern, gute Aufsicht zu halten und sich der sächsischen Hilfe zu bedienen. Ist er schon mit Wallenstein vereinigt, so sollst Du zuerst bei diesem Deine Werbung ablegen, andernfalls aber nachher zu Wallenstein reisen und ihm vorstellen, wenn Mansfeld nach Böhmen, Oesterreich oder der Oberpfalz vorbreche, was er mit leichter Reiterei, namentlich nach seiner Vereinigung mit Bethlen ohne Schwierigkeit thun könne, so werde nicht nur dem kaiserlichen Heere alles schwerer werden, sondern Mansfeld sich auch mit Hülfe der übelgesinnten Untertanen der festen Plätze und Pässe bemächtigen und die Lande verheeren können; auch werde man dann einen Teil der Truppen Tillys herbeirufen und so die unteren Plätze dem Dänen

preisgeben müssen. Wallenstein möge also das Nötige vorkehren und dem Obersten Pechmann sowie dem Hezoge von Sachsen die geeigneten Weisungen zugehen lassen. Du sollst auch selbst fleissig nach dem Feinde forschen und wenn Du merkst, dass dessen Vorbrechen und damit Gefahr für uns droht, schleunigst durch den mitgegebenen Kurier Meldung erstatten und durch ihn im Durchreiten die Beamten zu Furth und sonst benachrichtigen lassen.

Reichsarchiv München, Dreissigj. Kriegsacten tom. 102, 176 Cpt.

11. *Wien 31. August 1626.* Dr. **Leuker** an Kf. **Maximilian.** — Am kaiserlichen Hofe hält man einen allgemeinen Angriff auf die Bauern für unerlässlich.[1]) „Dann ainmahl noch gestern abents zeittung eingelangt, das der Gabor anfange, anzeziehen, und hab vor drei tagen ainen aignen curier alher geschickt, bei dem er an I. ksl. Mt. von aignen handen geschriben und seine devotion und das er nichts feindliches wider der ksl. Mt. zu attentiern begere, versichert; meldet dabei, es solle I. ksl. Mt. den Ungarn, sonderlich dem Palatino nit trauen. Zu gleicher zeit kombt gewisse nachricht ein, das der Mansfelder anfangt, herüber aus Schlesien in Mähren zu setzen, weil er sihet, das der paß von Teschen gegen der Jablonka in Ungarn aller verhaut und von den Ungarn stark besetzt,[2]) der ander aber, der aus Mähren bei Scalitz uber den Weißen Perg geet, den auch der Gabor anno 1623 gebraucht, vil bequember zu der coniunctur mit dem Gabor, derwegen er, Mansfelder, sich gegen denselben nähert. Es ist zwar den 28. aug. der herzog von Friedland zu Neuß angelangt, er will aber daselbsten ausruhen und auf

1) Vgl. über den ersten Teil des Briefes Stieve, Bauernaufstand I, 240.

2) Ist dies richtig, so kann die Schwenkung **Mansfelds nach Mähren** allerdings an und für sich nicht für dessen **elsasser** zeugen.

etlich tausent Cosaggen warten, die er in Poln zu werben ausgeschickt;[1]) getrauet ime den feind mit dem volk, so er bei sich hat, nit anzugreifen. Es haben Ir Mt. den Montecucculi ime entgegen geschickt und ermahnen lassen, das er eilends den Mansfelder angreifen solle. Ist der Montecucculi gestern abents spat wider hie ankommen. Sovil ich vernimb, hat er ein mehrers nicht ausgericht, als das er gedachten herzog von Friedland bis auf Neuß marchieren machen . . . . . Montecucculi bringt noch ferner zeitung, das der feind die eingenommene ort besetze und sich auf Krembschier nähere. Das liegt nicht über drei meil von Olmütz an dem wasser die Marck genannt, welches Mähren von Ungarn scheidet, abwerts 5 meil von Gotting, welches der Gabor anno 623 belägert gehabt. Die Ungarn sein zwar in einer verfassung, die sein aber nicht bastant, da ihnen Friedland nicht etlich regiment zu fueß zu hilf schickt, den Gabor aufzuhalten, vil weniger den Tirken, so sie sich moviern wollen, widerstand zu thuen. Sein etlich scorrerien bei Raab vorübergangen, daran die kais. den anfang gemacht; haben den Tirken die bezahlung abgenommen, die jezigem Tirken hat sollen zuekommen; entgegen die Tirken widerumb gestraift und denen von Raab all ihr viehe sambt etlich 100 underthanen weckgefürt. Graf von Altheimb hat etlich castigiert und bemiehet sich stark, dasselb wessen, damit die Tirken nit ursach nemmen, den frieden zu brechen, zu componiern . . . . . .

Nschr. Jetzt, weil ich im schreiben, kombt das geschrei aus, Kremßier hab der Mansfeld einbekommen. Setzt er daselbs über das wasser, so ist es ein anzaichen, das er gegen Oesterreich sich wenden, bleibt er aber jenseits der Marck,

1) Am Rande bemerkte Leuker: „Man hat hie gewisse nachricht, daß der zeit keine Cosaggen werden zu bekommen sein, weil der könig aus Polen alles, was in der eil zu bekommen gewesen, in Preissen wider die Schweden gefihrt."

mit dem Gabor sich conjungirn, alßdan si insgesambt entweder auf Niklaßburg, Taha, Znemb oder an der Taya aufwerts gegen Böhemb sich avanziren möchten. Der markt, meint man, werd sie kramben lehrnen."

Staatsarchiv München, schw. Abt. 29/21, 194 eigh. Or.

12. *Prag 2. September 1626.* V. H. von **Neuhaus** an den Kf. **Maximilian.** — Ich habe den Hz. Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg am 31. August zu Beraun getroffen. Derselbe ist in Folge meiner Werbung, zumal ihm von den ksl. Kommissaren Befehl zugekommen war, seine 25 Fähnchen und 200 Pferde mustern zu lassen, noch am selben Abend nach Prag gegangen und hat auch mich dahin beschieden. Da er am nächsten Tage mit der Musterung viel zu thun hatte, habe ich erst heute den beiliegenden Bescheid (fehlt) erhalten. Wallenstein soll vor kurzem mit seinem Heere bei Neisse und noch weiter zurück gelegen haben, vor wenigen Tagen aber gegen Mansfeld, der sich bei Schweidnitz befindet, aufgebrochen sein und nun nur noch vier Meilen von jenem entfernt stehen. So melden Reisende, die aus Schlesien kommen. Genaues weiss weder Fürst Liechtenstein noch einer der hiesigen Leute Wallensteins. Trotzdem will ich mich alsbald — indes nicht mit der Post, die hier nicht zu bekommen ist — nach Schlesien begeben. Wo Mansfeld hinaus will, kann man nach Liechtensteins und des Herzogs von Sachsen Meinung nicht wissen, doch haben ihm die Ungarn den Pass zur Vereinigung mit Bethlen versperrt und wird er seine Absicht wol nicht ausführen können, da der Palatin viel Volk beisammen hat. Der Hz. von Sachsen, Liechtenstein und Andere haben mir wegen der durch die Soldaten und Bauern verursachten Unsicherheit die Reise zu Wallenstein widerraten, doch will ich nichts versäumen.[1]) —

1) Aus einem Begleitschreiben von Neuhaus an den Hofkammer- und Kriegsratsdirector Wilhelm Eisenreich von und zu Peurbach auf Langenhettenbach und Hofdorf erhellt, dass jener vor der Reise grosse Angst hatte. A. a. O. 196 Or.

Nschr. Eben ist Nachricht von einem grossen Siege Tillys über Dänemark gekommen.

Reichsarchiv München, Dreissigj. Kriegsacten tom. 102, 191 Or.

13. *Freystadt 11. September 1626.* **Wallenstein** an den Kf. **Maximilian**. — E. Dt. haben uns am 26. August geschrieben, dass Sie den Hz. von Holstein und Ihre neugeworbenen Reiter nach Oberösterreich verordnet hätten und wir das Vorbrechen Mansfelds verhindern möchten. Sobald Mansfeld erfuhr, dass wir ihm mit dem kaiserlichen Volke nachrückten, hat er sich nach den Bergstädten und dann nach Oberungarn zurückgezogen, wo er sich mit Bethlen und den Türken verbinden will. Wir haben deshalb hier Posto gefasst, wollen aber bis nach Schmitta vorrücken. „Verhoffen alsdann, weilen sich die Hungarn auf I. ksl. Mt. seiten sehr guet erzaigen und dem feind neben uns zu resistiren sich entschlossen, demselben mit göttlicher hilf, da er nur an uns kommen wird, woll obzusiegen, das es an der victori nit zu zweiflen sein wird, inmassen wir dann mit im zu schlagen resolviert sein, dieweilen sonst, wann wir nur defensiv mit ime kriegen wollen, er mit seiner leichten cavalleria die fourage uns alle abschneiden und dardurch wie anvor öfter beschehen, die armada consumiern wurde. Dannenhero E. Dt. sich wegen des feinds etwann vornembenden cavalcada in Beheimb, dardurch er dann in die Oberpfalz und anderwerts weiter einbröchen möchte, in keinen sorgen stehen wöllen, weilen wir ime also vermittelst göttlichen beistands wol ehender zu trennen uns getrauen und dardurch diesem hochschedlichen unheil zeitlich vorzukommen." Mansfeld hat allerdings in Jägerndorf und Troppau Besatzungen hinterlassen, welche stark werben, aber auch die Fürsten und Stände in Schlesien werben, wir haben den Obersten Mörder mit seiner Reiterei dort hinterlassen und meinen, Burggraf Karl Hannibal von Dona werde in kurzem neben dem

schlesischen Volke auch eine grosse Anzahl von Polen bekommen.

A. a. O. 203 Copie.

14. *München 17. Oktober 1626.* Kurfürst **Maximilian** an **Wallenstein**. — Aus dem uns durch Neuhaus überbrachten Schreiben E. L. (vom 11. September) und dessen mündlichem Berichte haben wir vernommen, dass E. L. sich getrauen, den Mansfelder von seiner Zurückwendung abzuhalten und gänzlich zu schlagen. Da noch immer verlautet, derselbe wolle sich wieder nach Schlesien und dann weiter begeben, bitten wir dagegen Vorkehrung zu treffen. Wir glauben um so mehr an jenes Vorhaben, als der Bauernaufstand in Oberösterreich und namentlich im Hausruckviertel noch stark fortdauert, da die Bauern fest auf die ihnen durch einen eigenen Gesandten versprochene Hülfe des Königs von Dänemark[1]) rechnen. Auch andere kaiserliche Untertanen würden sich gewiss Mansfeld anschliessen und ein nicht leicht zu löschendes Feuer anzünden. Niederlage des Herzogs von Holstein und der bairischen Truppen gegenüber den Bauern in Oberösterreich.[2]) Wir haben nun vorgehabt, den Herzog von Holstein mit einem Teile unseres Volkes auf der Donau nach Linz zu den Kaiserlichen zu schicken, damit man doch endlich den Aufstand stillen und das dazu gebrauchte Volk E. L. senden könne. Der Kaiser hat sich jedoch unsere Absicht nicht gefallen lassen. Deshalb haben wir dem Herzoge wegen des heurigen Misswachses anheimgestellt, anderswohin zu ziehen. Wir halten indes, wie wol auch E. L. thun wird, für unerlässlich, dass der Aufstand gründlich unterdrückt werde, und stellen das auch dem Kaiser eindringlich vor. Die Aufrührer im Hausruckviertel sind ja trotz fünfmonatlicher Bedenkzeit und obwol sich alle anderen Viertel auf die von den kaiserlichen Kommissaren gestellten Bedingungen

1) Vgl. Stieve, Bauernaufstand I, 167.

2) S. a. a. O. 262 fg.

hin unterworfen haben, in ihrer Halsstarrigkeit mit Rauben, Brennen und Plündern unausgesetzt verfahren und haben die kaiserlichen Truppen feindlich angefallen und die anderen Untertanen aufzuwiegeln gesucht. Es kann leicht geschehen, dass sich diese in Folge mangelnden Schutzes auf die steten Drohungen der Empörer hin und weil Manche vielleicht selbst noch gute Lust dazu tragen, wieder zu den Aufständischen schlagen und dann die Sachen schwerer als zuvor werden. Es wäre daher sehr gut, wenn E. L. einen Teil ihres Volkes heraufschickten, um aus dem Grunde zu helfen, und Sie könnten das vielleicht wol bewilligen, weil Bethlen und die Türken abgezogen sein sollen. Zieht sich der Aufstand bis in den Frühling hin, so werden E. L. viel schwerer Hülfe leisten können, weil dann Bethlen, Mansfeld und die Türken vermutlich verstärkt ins Feld rücken und wol gar den Bauern Hülfe schicken oder die übelgesinnten Untertanen in Böhmen und anderen Ländern aufwiegeln werden. — Beiliegend überschicken wir Nachrichten über des alten Markgrafen von Baden angestellte und wieder abgeschaffte Rüstungen und über Werbungen, welche noch jetzt zu Basel stattfinden sollen.

A. a. O. 206 Cpt.

Nachtrag zu S. 406 Anmerkung 1.

Herr Dr. Franz Binder macht mich gütigst aufmerksam, dass er die folgende Stelle in Schatzger's „Abwaschung" im Auge hatte:

„Dass du, Osiander, aber wissest die ursach warum ich dich und deinen haufen nit genennet hab, sollt du wissen, dass ich der herrlichen und in vergangen zeiten hochberümpten löblichen stat Nürmberg darin verschont hab, in der mir viel guts, lieb und freuntschaft ist erzeigt worden, damit sie nit gedächt, ich hätt ein lust und gefallen, dass ihr ehr und leymuet sollt gemindert werden."

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Sitzungsberichte der philosophisch-philologische und historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: 1890-2

Autor(en)/Author(s): Stieve Felix

Artikel/Article: Ernst von Mansfeld 507-548